

Religiöse Holzplastik auf Nias.

Von R. Horsky.

Mit 23 Figuren auf Tafel XXIII—XXIX.

I. Geschichtliches.

Im Museum für Völkerkunde zu Wien befindet sich eine umfassende Sammlung von ethnographischen Gegenständen, welche der Thronfolger Franz Ferdinand von Österreich-Este gelegentlich seiner Weltreise in den Jahren 1892—93 mitgebracht hatte. Sein Weg führte ihn von Triest durch das Rote Meer nach Ceylon und durch Vorderindien, von dort durch die niederländischen Kolonialbesitzungen längs der Ostküste Australiens zurück über Melanesien nach Neu-Guinea und abermals Indonesien berührend nach Singapur; hierauf streifte er Hongkong, besuchte Japan, durchquerte Nordamerika und begab sich über Le Havre wieder in die Heimat zurück. Die gesammelten Objekte stammen daher aus Afrika, Indien, Indonesien, Neuguinea, Japan und Nordamerika. Seiner Sammlung ist ein Verzeichnis beigegeben, das allerdings nur sehr dürftige Mitteilungen enthält, so daß die Kennzeichnung der Gegenstände große Lücken aufweist.

Diese vorliegende Arbeit beschränkt sich auf die Beschreibung der aus Nias stammenden religiösen Holzplastiken, die gegenwärtig noch mit den Nummern des Originalverzeichnisses bezeichnet sind. Eine genaue Bestimmung dieser Objekte konnte nur mit Hilfe einschlägiger Literatur und von Vergleichsmaterial erfolgen, das mir im Kolonialinstitut zu Amsterdam und im staatlichen Museum für Völkerkunde zu Berlin zur Verfügung gestanden war.

Die westlich von Sumatra gelegene Insel Nias ist von einer Menschengruppe bevölkert, die den Altmalaien zugerechnet wird.

Im Jahre 1854 wurde Nias im Auftrage der Niederländisch-Indischen Regierung von J. T. Nieuwenhuisen und H. C. B. von Rosenberg besucht, deren Ergebnisse aber erst im Jahre 1863 unter dem Titel „Verslag omtrent het Eiland Nias en deszelfs Bewonders“ in den Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap van Kunst en Wetenschappen erschienen waren. Ein Jahr später wurde diese Insel von der Niederländischen Regierung in unmittelbare Verwaltung genommen, obwohl schon bedeutend früher, und

zwar gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, die Ostindische Companie mit den Niassern bereits in Berührung gestanden haben soll.

Allen Bemühungen zahlreicher Forscher zum Trotz konnte bis heute nur festgestellt werden, daß Nias auf kulturellem und sprachlichem Gebiete isoliert dasteht; allerdings hat man es versucht, den Niassern Ähnlichkeiten mit den auf Sumatra lebenden Batak auf sozialem, religiösem und mythologischem Gebiete nachzuweisen, obwohl wir aber auch grundlegenden Unterschieden begegnen; so finden wir bei den Niassern eine ausgesprochene Megalithkultur vor, die den Batak vollkommen mangelt, außerdem stoßen wir bei den letzteren auf Kannibalismus, der auf Nias gänzlich fehlt. Vermöge dieser Kulturdivergenzen konnte ein verlässliches Resultat ehemaliger Zusammenhänge nicht erzielt werden. Es wäre vielleicht nicht von der Hand zu weisen, durch eine Ausdehnung unserer Betrachtungen nach dem Osten, vor allem nach der Insel Flores — worauf auch schon Schröder hinwies —, weitere Klärung aller noch offenstehenden Fragen zu gewinnen.

Auf Nias selbst finden wir, daß zwischen dem Norden und dem Süden dieser Insel sprachliche, geistige und materielle sowie politische und soziale Gegensätze hart aufeinanderprallen. Äußerlich offenbaren sich die Verschiedenheiten nicht nur im größeren Körperwuchs des Südniassers, sondern auch in der Ausdehnung und in der Anlage der Siedlungen. Während der Nordniasser infolge mangelhafter Ernährung und Hygiene sowie früherer unsicherer Lebensverhältnisse ein phlegmatisches Wesen zur Schau trägt, besitzt die Bevölkerung des Südens Energie, Ordnungs- und Reinlichkeitsinn sowie künstlerische Begabung; vermöge dieser geistigen Spannkraft trotzten die Südniasser den Einflüssen der Zivilisation durch Beibehaltung alter Sitten und Gebräuche, darunter der Kopfjagd und der Menschenopferung.

Neben der oben erwähnten Megalithkultur zeichnet sich die Insel Nias durch eine große Anzahl von „Holzgötzen“ aus, deren Betrachtung wir uns nun zuwenden wollen.

II. Kunstbetrachtung.

Wie im Kulturbild zwischen dem Norden und Süden der Insel Nias lassen sich auch in der Ausführung, Form, Gestaltung und Menge der Plastiken charakteristische Unterschiede feststellen. So stoßen wir im Norden auf einen Reichtum von flachgearbeiteten Schnitzwerken, die mitunter die Wohnhäuser überfüllen (Wirz, S. 163); im Zentrum, das teilweise ein Übergangsgebiet mit abnehmender Plastikenanzahl darstellt, sind die Bilder

schöner und tiefer gearbeitet (Schröder, I, S. 588, 589); im Süden dagegen, wo sich die Anzahl noch mehr verringert, bezeugen die abgerundeten, manchmal sogar polierten Stücke den Kunstsinn der Bewohner. Der Figurenreichtum des Nordens ist darauf zurückzuführen, daß nicht nur das Bild des verstorbenen Hausherrn, sondern auch solche von heimgegangenen Frauen und Verwandten in die Reihen der Vorfahren aufgenommen werden, wogegen sich im Süden die Herstellung von Ahnenbildern hauptsächlich nur auf den Familienältesten beschränkt, so daß hier in vielen Häusern nur eine oder zwei Plastiken vorhanden sind, daher in allen Fällen die Vermutung naheliegt, daß der Ahnenkult sich nur auf die Verehrung der unmittelbar vorangegangenen Generationen beschränkt.

Über die Hersteller und den Erzeugungsvorgang bei der Schaffung von Plastiken liegen spärliche Berichte vor; daher kann auch nur darauf hingewiesen werden, daß die Ausführung der Figuren zumeist in den Händen von Künstlern liegt, die aber nicht ausschließlich durch diese Beschäftigung ihren Lebensunterhalt decken, sondern sich auch dem Landbau und der Schweinezucht widmen. Diese Schnitzer heißen im Norden *sangamöj adu*, im Zentrum *soböj adu* oder *solewa adu* (Schröder, I, S. 218).

Neben den berufsmäßig gebundenen Schnitzarbeiten stoßen wir aber wiederholt auch auf Figuren, die von Priestern hergestellt werden und jedes künstlerischen Wertes entbehren. Ob die Schnitzarbeit als solche selbst zum Kulte geworden ist, also der Künstler während dieser Beschäftigung der Beobachtung irgend welcher Verbots- oder Gebotsvorschriften unterworfen ist, ist nicht feststellbar.

Wir wissen nur, daß der Künstler mit seinen Gehilfen in den Wald zieht, um die für sein Werk erforderlichen Holzsorten auszuwählen und den zu fällenden Baum zu bestimmen; nach der Fällung wird der Stamm vom Blattwerk und von den Ästen gesäubert und nach dem Arbeitsplatz gebracht (Schröder, I, S. 218). Daß die Holzsorten je nach dem Zweck des Bildes eine bedeutende Rolle spielen, geht daraus hervor, indem für Figuren von besonderem Wert dauerhaftes Holz verwendet wird. Für Krankheitsplastiken und Plastiken des täglichen Lebens, wie beim Reispflanzen, bei der Geburt, Jagd usw. werden für jeden einzelnen Fall entsprechende Holzsorten gebraucht.

Dem Niasser stehen zum Behauen der Hölzer nur das Beil, für die Ausarbeitung der Plastiken nur große und kleine Messer zur Verfügung, so daß auf eine gewaltige technische Leistung als auch auf eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit der Schnitzer geschlossen werden muß.

Die Plastiken bilden bezüglich des Herstellungsmaterials eine Einheit. Kopfputz, Arm- und Halsbänder, Ohrringe sowie aus Rangabzeichen be-

stehender Schmuck ist mit der Figur aus einem Stück hergestellt. Nur die hie und da vorhandene Bekleidung besteht aus einem Läppchen jener Stoffart, wie diese von den lebenden Einwohnern getragen wird.

Die Bemalung der Plastiken erstreckt sich nur auf das Schwärzen der Augenbrauen, der Pupillen, der Lippen und der Geschlechtsmerkmale.

Von den monoxyl gearbeiteten Stücken sind solche Figuren ausgenommen, durch deren Armhaltung eine schützende, abwehrende oder angreifende Bewegung ausgedrückt wird.

Die Stellung der in der Senkrechten dargestellten Plastiken ist durch die Ausmaße des zu bearbeitenden Holzblockes gegeben; dasselbe gilt auch für Hockerfiguren, deren geknickte Glieder, insbesondere die sich berührenden Ellbogen und Kniegelenke an die durch den Pflock gegebene Ebene gebunden sind.

Da die plastische Ausdrucksmöglichkeit der Naturvölker durch die Traditionsgebundenheit beschränkt ist, so muß die angestrebte Wirkung der Figuren durch Anwendung anderer, wenn auch nur kärglich vorhandener Mittel erzielt werden. Diese Absicht des Künstlers offenbart sich durch die Darstellungen in der Senkrechten, aber auch oftmals durch die auffallende Symmetrie der Hände und Beine, die manchmal durch die majestätisch wirkende Ruhe der Figur noch eine nicht zu übersehende Steigerung erfährt.

Die bei den in den Plastiken dargestellten Figuren auftretende Unproportioniertheit der einzelnen Körperteile berechtigt nicht zur Annahme des Unvermögens des schaffenden Künstlers, denn für diesen bleibt vor allem die Berücksichtigung der religiösen Vorstellungen maßgebend.

Oftmals weisen die Plastiken im Verhältnis zum Kopf einen gedrängten Rumpf auf. Die ebenfalls zu kurz geratenen Beine zeigen eine mehr oder weniger starke Knickung in den Knien, die Füße sind vielfach nur roh ausgearbeitet oder verlaufen brettartig.

Die übermäßige Betonung der Sexualorgane ist auf Fruchtbarkeits- und auf Abwehrmotive zurückzuführen.

Ein besonderes Gepräge ist jenen Figuren verliehen, die auf den Knien oder Schenkeln ruhende Armstützen besitzen.

Die oft recht säuberlich durchgeführte Oberflächenbearbeitung verleiht den Figuren ein erhöht künstlerisches Aussehen.

Die Komposition spielt keine Rolle.

Die Schaffung der Plastiken an und für sich, also das Vorhandensein solcher Figuren als inhaltslose Schaustücke, genügt aber dem Besitzer noch keineswegs zur Befriedigung seines religiösen Empfindens, denn dieses ist in der Voraussetzung begründet, daß jedes einzelne Bild zeitweilig oder

dauernd eine übernatürliche Energiequelle in sich birgt. Dieser Kraftborn kann einer in der Figur vergegenwärtigten Totenseele oder einem präexistierenden Geist entspringen.

III. Ahnenplastik.

Die größte Bedeutung und Verbreitung kommt zweifellos jenen Plastiken zu, die den Totenseelen, also dem Ahnenkult gewidmet sind. Dieser begründet sich nicht nur in der Anhänglichkeit zu den noch persönlich oder traditionell bekannten Abgeschiedenen, sondern auch in der Vorstellung, daß deren Seelen übernatürliche Kräfte besitzen, die das Leben der Hinterbliebenen und Nachkommen — seien es Einzelpersonen oder ganze Stämme — wohlwollend oder nachteilig beeinflussen können. Aus der Furcht vor nachteiligen Einflüssen ergibt sich das Bestreben, im Interesse des Wohlergehens die Macht der Totenseele zu gewinnen und nutzbar zu machen, indem man die Verstorbenen gewissermaßen in die Gemeinschaft der Lebenden aufnimmt und sie darin zu binden versucht. Dies geschieht durch die ihnen erwiesenen Ehrungen und Opferungen auf dem für sie durch die Ahnenplastik errichteten Ruheplatz.

Die Ahnenplastik vertritt daher den in die Gemeinschaft der Lebenden aufgenommenen Abgeschiedenen und steht im Mittelpunkt des täglichen Geschehens.

Die Bezeichnungen der Ahnenfiguren sind (Schröder, I, S. 587) :

im Norden und Zentrum: *adu zatua* und *adu n' uwu*. (Sundermann unterscheidet zwischen *adu zatua*, was er Ahnenbild nennt, und *uwu*, worunter die Verwandten der Mutter verstanden werden; Modigliani [S. 640] übersetzt *adu nuwu=adu nubo* mit „Schutzgeist der Interessen des Dorfes“, während Nieuwenhuisen-Rosenberg [S. 111] *adju nubu* als Stammvater annimmt) ;

im Zentrum außerdem *adu dra'ama*;

im Süden: *analita dra'ama* (Vertreter der Ahnen) und *adu dra'ama*, wofür von Personen, welche vor dem Aussprechen dieses Namens zurück scheuen, das Wort *möko möko* gebraucht wird.

Nr. 2471 stelle eine namentlich im Süden stark vertretene Hauptart, und zwar den sitzenden *adu zatua* dar, dessen Gesäß den Boden berührt. Die Ellbogen ruhen auf den hoch aufgezogenen Knien — eine Stellung, die bei den religiösen Kleinplastiken Indonesiens weit verbreitet ist —, die Hände sind vor der Brust bis zum Halse erhoben und halten eine Schale. Der auf einem schlanken, säulenförmigen Hals sitzende Kopf besitzt linsen-

förmige, aus dem Gesicht hervortretende Augen und eine kräftige Nase mit scharfem Rücken; ein Schnurrbart, wie ihn die Niasser nur bei festlichen und kriegerischen Anlässen zu tragen pflegen, ziert die Oberlippe des schmalen, aber breiten Mundes. Ein auf dem scharf abgegrenzten Kinn sitzender Kinnbart erweckt den Eindruck ägyptischer Darstellungen. Die Ohren stehen gleich Lappen vom Kopfe weit ab, wobei das rechte Ohr einen Schmuck trägt. Durch diesen Zierrat ist es möglich, das Geschlecht einer Figur zu bestimmen, die im vorliegenden Falle einen Mann darstellt, weil die niassischen Frauen stets zwei Ohrringe tragen. Freilich werden in vielen Fällen die vorhandenen Genitalien eine eindeutige Bestimmung gestatten, obwohl bei diesem Stück dieselben fehlen. Der Hals wird durch einen nur bis zu den Schultern geschnitzten Halsring, das rechte Handgelenk durch ein Armband geschmückt. Das Haupt der Figur wird von einer vorne in Dreiecksform emporragenden Kopfbedeckung gekrönt; diese soll Goldzweige und ein in sieben Buckeln wiedergegebenes rosettenverziertes Band darstellen. Finger und Zehen sind in schlichter Form gekennzeichnet. Das Stück scheint nach der anhaftenden Patina von Ruß oder Rauch im Gebrauch gestanden zu haben. Seine Größe beträgt bis zur Spitze des Kopfputzes 20 cm (Fig. 1, Tafel XXIII).

Nr. 2475 ist ein dem vorhergehenden Hocker ähnliches Stück, also ein männlicher *adu zatua*, doch ziert die mit querlaufenden Streifen versehene Halskette ein Schlußknopf. Vom Kinnbart ist nur ein Ansatz vorhanden, der Schnurrbart ist angedeutet, dem Kopfputz fehlt das Buckelband, Augen und Verzierung des Kopfschmuckes sind in Ritztechnik gearbeitet. Die Zeichnungen auf dem Kopfputz sind durch horizontallaufende Linien erzeugte Felder, in welchen gleichschenkelige Dreiecke angeordnet sind. Das von den Händen vor der Brust gehaltene Gefäß ist oben plattenartig erweitert, also niemals ausgehöhlt. Genitalien sind nicht gekennzeichnet. Die Größe beträgt 25 cm (Fig. 2, Tafel XXIII).

Objekt Nr. 2470 stellt die namentlich im Zentrum der Insel oft vertretene stehende Plastik dar, wobei die Beine in den Kniekehlen stets eine Knickung aufweisen. Die Ellbogen ruhen auf stöbelartigen Stützen, die knapp oberhalb der Knie ihr Widerlager finden. Das mit einer großen, markanten Nase versehene Gesicht zeigt ein scharf abgeschnittenes Kinn. Die Ohren besitzen zwei halbkreisförmige Rillen. Wie die beiden Ohrzierate, die durch Verlängerung der Läppchen — also durch die Schwere des birnenförmigen Schmuckes — auf den Schultern ruhen, beweisen, handelt es sich hier um eine weibliche Ahnenfigur. Der Kopfschmuck ist mit einer reliefartigen Schnitzerei versehen, die in dem Stirnband, das genaue Nachbildungen der Rosetten zeigt, ihren Anfang nimmt; die dicke

Halskette ist mit Einkerbungen und einem schönen Schlußknopf versehen. Das vor der Brust hochgehaltene Gefäß ist blumentopfartig. Die Zehen sind mit Sorgfalt ausgearbeitet. Durch den hochaufragenden Kopfputz mißt die Figur 34 cm. Über der ganzen Schnitzarbeit liegt eine schwärzliche Schichte, die die Feinheit der Linienführung der Schnitzerei vollkommen überdeckt (Fig. 3, Tafel XXIII). Das röthlich-schwarze Aussehen der aus gelbem Holz verfertigten Figuren ist auf die Einwirkung des Rauches in den Hütten sowie auf die Berührung mit dem Blute der geopferten Tiere zurückzuführen.

Ein Stück, dessen Nummer unleserlich geworden, ist ebenfalls eine stehende weibliche Ahnenfigur, die ein längliches Gefäß in der Magengegend in Händen hält. Bei diesem Schnitzwerk sind die Augen weder plastisch herausgearbeitet, noch die Konturen eingeritzt, sondern wulstartig gestaltet. Mit Ausnahme des Ohrschmuckes, der in seinem unteren Ende oktaederartige Verzierungen trägt und sorgfältige Bearbeitung aufweist, ist die Schnitzerei einfach und schlicht. Anstatt des Buckelbandes umschließt das Haupt nur eine einfache, $\frac{1}{2}$ cm breite Rille, weder ein Hals- noch ein Armreif schmückt die Gestalt. Finger und Zehen sind flüchtig angedeutet. Einige Rotangstreifen, die über der Brust liegen, zeigen an, daß die Figur an einer Latte befestigt war, auf die nachfolgend noch verwiesen werden wird. Die Größe ist 25 cm (Fig. 4, Tafel XXIII).

Nr. 2484 ist ein stehender weiblicher *adu zatua* von 17·5 cm Länge. Der große Kopf erfährt durch riesige Ohren eine so starke Verbreiterung, daß er gleiche Ausmaße mit den Schultern zeigt. Der beiderseitige Ohrschmuck reicht bis zu den Schultern. Der Rumpf verjüngt sich gegen die Hüften zu und wird von schmächtigen Beinchen getragen. Die Hände halten in Brusthöhe ein Gefäß. Den Kopf schmückt kein hochaufragender Putz, sondern eine scheibenartige, mit 14 Buckeln verzierte Platte, in deren Mitte sich eine kleine sanduhrförmige Erhebung zeigt. Hals- und Armschmuck fehlen. Die Konturen der Augen sind geritzt (Fig. 5, Tafel XXIII).

In Nr. 2486 haben wir einen stehenden *adu zatua* vor uns. Seine Größe beträgt 32 cm. Während alle anderen Figuren stets schwarz erscheinen, leuchtet bei dieser Plastik helles Holz durch, als ob die Gestalt abgerieben worden wäre. Ein auf die Schulter hängender Schmuck des rechten Ohres und Genitalien kennzeichnen den *adu* als Mann. Das Gesicht weicht von der üblichen schematischen Darstellung durch eine weit vorgewölbte Stirn ab. Ein Kinnbart ist vorhanden. Ob die angedeutete Halskette einen *kala-bubu* darstellen soll, der aus Scheibchen von Kokosnuß hergestellt ist und nur von erfolgreichen Kopfjägern getragen werden darf, ist nicht festzustellen. Brustwarzen sind vorhanden. Der *adu* hält in Händen ein röhren-

förmiges Gefäß. Der Kopfschmuck ragt in einem Dreieck vorne auf, zeigt kein Buckelband, dagegen rückwärts aus der Platte entspringende hornartige Aufsätze (Fig. 6, Tafel XXIV).

Nr. 2487 hingegen zeigt wieder eine Frau, die die schematischen Züge aller früheren Figuren trägt. Die Ohrgehänge liegen auf den Schultern, die am Leib anliegenden Arme sind im Ellbogen abgewinkelt, die Hände halten in Magenhöhe ein becherförmiges Gefäß. Den Hals umschließt eine Kette, Armschmuck ist keiner vorhanden. Die Unterstützungsfläche, auf der die zehenlosen Füße stehen, besteht aus einer Scheibe, die gekehlt ist. Nur der hoch aufragende Kopfschmuck zeigt schöne spiralförmige Schnitzereien. Die Höhe beträgt 30 cm (Fig. 7, Tafel XXIII).

Objekt Nr. 2492 ist eine männliche Ahnenfigur in stehender Haltung. Die Hände sind vor der Brust erhoben, wo sie einen nur unklar erkennbaren Gegenstand umklammern. In der Höhe der Schlüsselbeine sind Brustwarzen angedeutet. Auf dem Halse ist ein in Scheiben geteilter Ring, möglicherweise der *kalabubu*, eingeritzt. Die abstehenden Ohren sind schmucklos. Dagegen ist der Kinnbart ebenfalls mit Ritzzeichnungen versehen; auch der sich vorne hoherhebende Kopfputz weist Spirallinien in Ritztechnik auf. Die Geschlechtsmerkmale sind vorhanden. Die Zehen sind durch Kerben in der Standfläche angedeutet. Das aus gelblichem Holz verfertigte, 24,5 cm große Stück sieht neu und ungebraucht aus.

Nr. 2483 hingegen ist ein weiblicher *adu* in stehender Haltung, der 22 cm mißt. Die rauchgeschwärzte Plastik hat die Arme vor der Brust erhoben. Die Hände sind mit einem Gefäß verschmolzen. Während bei vorhergehendem Objekt der Kopf röhrenförmig gestaltet ist, finden wir hier eine rundliche, kugelförmige Formgebung. Die Ohren sind mit einem knopfartigen Schmuck verziert, der auf den Schultern ruht. Das Haupt wird von dem üblichen hochaufragenden Kopfputz gekrönt, der durch ein buckelverziertes Band festgehalten ist. Die Figur ist durch Genitalien gekennzeichnet.

Nr. 2488 ist ebenfalls eine weibliche stehende Ahnenfigur und hat eine Größe von 31 cm. Das Stück ist beschädigt, da ein Teil der Nase, als auch ein Ohrgehänge und ein Fuß teilweise fehlen. Das Stirnband ist rund um den Kopf mit Buckel versehen, über dem aufragenden, mit geometrischen Figuren beschnitzten Kopfschmuck ist ein roter Zeugstreifen gewickelt, der vorne kreuzweise verschlungen ist. Möglicherweise ist es ein Teil jenes Bandes, mit welchem die Füße des Verstorbenen vor seiner Beerdigung gefesselt waren. Vor den nur angedeuteten Brüsten halten die Hände ein blumentopfförmiges Gefäß (Fig. 8, Tafel XXIV).

Auch Nr. 2474 ist ein stehender weiblicher *adu zatua*. Durch die

ausgereckten Ohrläppchen kommt der Schmuck beider Ohren auf die Schultern zu liegen. Den Hals umschließt ein Schmuck. Die Hände halten in Magenhöhe einen Becher. Auf jedem Arm sind vom Handgelenk aufwärts durch je 5 Rillen Armbänder gekennzeichnet. Der spitz aufragende Kopfputz zeigt in der Mitte einen Kiel, von dem schräg abwärts Rillen laufen. Die Spitze wird durch einen Knopf geziert. Der Unterleib, dessen helle, naturbelassene Tönung auffällt, dürfte unbedingt umhüllt gewesen sein, da noch winzige Geweberestchen daran haften. Auch um die Brust ist ein heller Streif zu finden, der von der Befestigungsart, den Rotangschnüren, herrühren muß. Die Größe beträgt 27·5 cm (Fig. 9, Tafel XXIV).

Die Ahnenfiguren werden sowohl im Norden als auch im Zentrum an einem oder an zwei lattenförmigen Stäben vermittels Rotang festgebunden, wie uns das Objekt Nr. 2692 zeigt, das an einem 77 cm langen Stab sieben Plastiken trägt, wovon vier Figuren Frauen und drei Figuren Männer darstellen (Fig. 10, Taf. XXIV). Die Hände aller sind vor der Brust erhoben bis auf zwei, die in Magengegend Gefäße umklammern. Der rosettenverzierte Stirnreif wird nur von dreien getragen, wogegen die vierte Plastik ein Stoffläppchen um die Stirn gewickelt hat. Bei einer männlichen und einer weiblichen Plastik sind dagegen die Hüften mit einem Gewebe umschlungen. Diese ehemals roten Zeugstücke sind rußgeschwärzt und verkohlt. Zweien Figuren sind kleine Bambusröhren beigegeben. Hals- und Armschmuck ist bei keiner der Figuren vorhanden, da sie alle recht schlicht gearbeitet sind, bis auf eine, deren Antlitz auch von dem Schema der übrigen abweicht. Den *adu zatua* sind zwei Stäbchen beigefügt, die im oberen Teile mit einem geschnitzten Antlitz endigen. Nach Wirz (S. 164) werden bei der Geburt eines jeden Kindes je drei solcher Figürchen, „*bajagi*“, hergestellt und an Bambuslatten befestigt; stirbt ein Kind, so wird ein *bajagi* von dieser Latte entfernt und den Reihen der Ahnenfiguren angegliedert oder in einem bei der Ahnenfigur befindlichen Köcher gesteckt. Aus dem mittleren Susuwatale hingegen berichtet Schröder (I, S. 249), daß bei der Namensgebung, das ist zwei Tage nach der Geburt, drei *adu* am Wasser — ob am Brunnen oder am Fluß ist einerlei — gemacht werden und erst wenn das Kind lachen und weinen kann, zweimal drei für Vater, Mutter und Kind hergestellt werden, die man bei den Ahnenbildern aufhängt, wobei ein Ei geopfert wird. Im Süden hinwiederum werden im Hause eines Häuptlings am vierten Tage nach der Geburt eines Kindes drei *adu* gemacht, wovon einer bei den Ahnen verbleibt, wogegen der zweite auf dem Kampongplatz und der dritte auf dem Badeplatz Aufstellung findet. Es ist aber anzunehmen, daß es sich in diesem Falle um größere Exemplare handelt. Wie wir sehen, finden sich lokale Unterschiede vor.

In den Übergangsgebieten Madsino und Toheneasi werden die Ahnenbilder in kästchenartigen Stellagen aufbewahrt. Im Süden dagegen finden wir diese Schnitzarbeit auf sesselartigen Postamenten. Nach Wirz (S. 164) werden dazu im Susuwatale sogenannte *osə-osə* verwendet. Solch ein *osə-osə* stellt ein aus Holz geschnitztes Tier dar, dessen Kopf an den eines Hirschen, eines Nashornvogels oder einer Schildkröte erinnert lässt und deren Leib in eine runde oder ovale Platte umgestaltet ist, die gewöhnlich dem Stammelternpaar als Träger dient und an einem Pfahl inmitten des Hauses aufgehängt wird.

Dem Hirschen würde das Objekt Nr. 6188 entsprechen (Fig. 11, Tafel XXV). Die gesamte Körperlänge des Tieres beträgt 59 cm, die Höhe 21 cm, da es auf Füßen steht, die in den Rumpf eingepaßt sind und mit Holzzapfen festgehalten werden. Das geöffnete Maul läßt Zähne und eine Zunge sehen. Die Ohren sind in Ausnehmungen eingezapft. Ein zweites Paar Löcher dürfte das Gehörn getragen haben, das selbst nicht mehr vorhanden ist. Die Augen treten aus dem Kopfe, die Nase zeigt eine schwache lineare Ritzung, die Kehle zierte ein ösen- oder ringartiges Gebilde. Der flache Rücken besitzt eine viereckige Ausnehmung, in die der Standflächenzapfen einer Figur hineinpaßt. Dieses Stück hat die Nr. 2741 und stellt einen stehenden Mann dar. Der 14 cm lange Rumpf ähnelt einem Block. Die waagrechten Arme sind an der oberen Seitenkante entlang geführt, um an der Vorderseite in die übliche „Gebetstellung“ überzugehen. Das Kinn schneidet knapp unter der Nase ab, die Beine scheinen in der Standfläche zu versinken. Jedweder Schmuck für Ohr, Hals, Arm oder Kopf fehlt. Dagegen besitzt die Plastik übermäßig große männliche Genitalien, wie diese in solchem Ausmaße sonst bei Ahnenbildern nicht zu finden sind.

Die Ahnenfiguren sind Eigentum aller Nachkommen. Die im ältesten Zweig der Familie befindlichen *adu* heißen *furu-furu* oder *furu-gu* und werden stets in jenes Haus eingeholt, wo man Opfer bringen will, worauf sie wieder zurückgestellt werden müssen. Es wird angenommen, daß diejenigen Familien, in deren ständigen Besitz die Figuren sich befinden, vom Glücke benachteiligt werden.

Einen *adu zatua* erhalten:

1. Verstorbene, die Söhne hinterließen (Raap, S. 151),
2. in Einzelfällen auch solche Verstorbene, die nur Töchter besaßen (Kramer, S. 475) und
3. Söhne und Töchter, die kinderlos starben.

Die unter 2. angeführten Plastiken werden gesondert aufbewahrt, also nicht der ersten Art einverleibt; die dritte Gattung (nach Schröder, I, S. 588, *adu si lo nga'öto* = die, welche keine Nachkommen haben, nach

Nieuwenhuisen-Rosenberg, S. 115, *adju silingaotö*) finden ihre Aufbewahrung an der Treppe des Wohnhauses. Diese Absonderungen sind begreiflich, da doch durch die Unfruchtbarkeit dieser Personen die Kette der Generationen Lücken erhielt oder vollkommen endete.

Die Herstellung des *adu zatua* erfolgt am vierten Tage nach dem Begrünis des Verstorbenen, worauf der Priester (nach anderen Angaben der Sohn) den *begu* (Geist) des Abgeschiedenen um sein Erscheinen bittet; dann erst wird der *adu* in die Ahnenreihe aufgenommen. Unter der Annahme, daß das Bild dem Aufenthalt der nicht mit dem Geist zu verwechselnden Seele dienen soll, wird diese oft erst nach Wochen, Monaten oder Jahren durch folgende von Sundermann (S. 370) beschriebene Zeremonie vom Grabe des Verstorbenen eingeholt:

„.... Es gibt auch noch ein Überbleibsel des Herzens des Verstorbenen (ein *aloloa dodom*), welches aus dem Grabe aufsteigt. Nach einiger Zeit, oft auch erst Jahre nachher, wenn man vielleicht durch Krankheit oder sonstige Unglücksfälle in der Familie daran erinnert wird, wird eine Feier veranstaltet, die man das *fanao* (das Holen, Hervorholen) nennt. Dann wird das Grab gereinigt vom Grase, man breitet Kleider, Schmucksachen usw. darauf aus, streut einige Körnchen Reis darauf und dann setzt sich die Familie darum herum und lädt jenes Überbleibsel des Herzens, welches man *mokomoko* nennt und welches in der Gestalt eines kleinen Spinnchens aus dem Grabe aufgestiegen sein soll, ein, sich zu zeigen. Findet man dann ein Spinnchen, von dem man denkt, daß es das richtige sei, so tut man es in ein Röhrchen und bringt es noch nach einem besonderen Platze im Gebüsch, wo ein besonderer Versammlungsort der Geister der Verstorbenen sein soll, läßt es hier wieder laufen, schlachtet ein Schweinchen und tanzt und singt, und endlich fängt man das Tierchen wieder ein und bringt es ins Haus, in die Nähe des betreffenden Götzenbildes. In dem Götzen nimmt es nun seine Wohnung. Es wird dann noch geopfert und getanzt und die Geschlechter werden aufgezählt usw. und nun ist dieser Götze ein *sange-howoe* (ein Segenspender) geworden, von dem man alles Heil erwartet und den man zugleich füttert. Bekommt dann das Bild vielleicht einen Riß, so denkt man, das *mokomoko* sei entflohen und dann muß die ganze Handlung mit einem neuen Götzenbild wiederholt werden und ebenso, wenn ein solches Bild etwa durch Brand zugrunde geht.“

Hiezu muß bemerkt werden, daß der Niasser drei Seelen unterscheidet, und zwar:

1. eine vom Winde gekommene und nach dem Tode zum Wind zurückkehrende Seele *noso*, die nur beim Häuptling fortbesteht;
2. eine zur Unterwelt wandernde Schattenseele *bechu zi mate* (Geist);

3. eine Seele des Herzens *nosododo*, der — wie wir aus obiger Zeremonie erkennen — die höchste Bedeutung zukommt (Wilken, A, S. 7).

Durch die Anrufung der Ahnen wird eine Förderung der Nachkommenschaft, Fruchtbarkeit des Feldes, Bereicherung des Besitzstandes und anderes mehr erwartet, daher werden ihnen unter Darbietung zahlreicher Opfer die Bitten übermittelt. Handelt es sich um bedeutende Wünsche, so wird der Priester beigezogen, die Ahnenfiguren werden mit Kokosblättern sowie mit den Borsten oder Federn des geopferten Tieres (Schwein, Huhn, bei kleineren Begehrungen oft nur ein Ei) geschmückt und eine Schüssel des gekochten Fleisches mit Reis dazugestellt, wobei der Priester die Namen der Angehörigen aufzählt und den Segen für sie erbittet (Kramer, S. 480 ff.).

Auch bei anderen Gelegenheiten erfolgt eine Anrufung der Ahnen, wie z. B. vor einem Reiseantritt, wobei allerdings nicht der Priester, sondern der Hausherr oder Häuptling das Opfer darbringt, die Borsten bzw. Federn vor dem Ahnenbild hin- und herschwingt und den Zweck der Reise bekanntgibt. Ebenso werden vor dem Anbau des Reises die die Ahnen schmückenden alten Kokosblätter durch neue ersetzt, mit dem Reis in Berührung gebracht und gleichzeitig der Segen für ein reiches Gedeihen erbeten, wobei man sich zuerst an die Stammutter und dann erst an den Ahnherrn wendet, obwohl Nias das Land des Patriarchats ist. Aber nicht nur der Segen für gutes Gedeihen wird in feststehenden Formeln vom Reispriester rezitiert, sondern auch der Schutz vor Zerstörung der Ernte in festgeprägten Sätzen ausgesprochen, wobei besonders der Mäuse gedacht wird: *fa lo faghe manga te* (Schröder, I, S. 186) = „daß der Reis nicht von Mäusen gegessen werde“, da man der Ansicht ist, daß die Ahnen oft die Gestalt von Mäusen annehmen.

Nach der Reife wird die erste Schüssel des geernteten Reises den Ahnen als Primizialopfer dargebracht. Zu anderen Anlässen, welche die Anrufung der Ahnen erfordern, zählen:

1. der Gongkauf,
2. das Goldschmieden,
3. Festlegung eines Häuptlingsfestes,
4. Geburt eines Kindes und
5. Hochzeit.

IV. Schutzplastik.

Während man also von den Ahnenplastiken Hilfe und Schutz im einzelnen oder im allgemeinen erwartet, bestreiten die Schutzfiguren im engeren Sinne nur ganz bestimmte schützende Funktionen bei Kriegsgefahren,

schweren Geburten, Malaria u. a. m. Sie sind zumeist der Sitz irgend eines hilfreichen Geistes.

Da die Naturvölker sich von einer unbeschränkten Masse ihnen unerklärlichen Gefahren bedroht wähnen, ist es begreiflich, daß die Anzahl der Schutzfiguren unermeßlich ist.

Der angediehene Schutz birgt in allen Fällen die gleichzeitige Abwehr gegen alle angreifenden Mächte in sich.

Die Schutzfiguren finden sich sowohl in Haus und Hof als auch in Feld und Wald, kurz überall vor. Die Ausführungen sind teils künstlerischer (Kramer, S. 473), teils primitiver (Sundermann, S. 371). Bei sorgfältigen Arbeiten, die den Ahnenfiguren ähnlich sind, deren Größe aber bei weitem übertreffen, liegt die Vermutung nahe, daß es sich um Stammesahnen handelt, um so mehr, als Schröder (I, S. 591) hierfür der Bezeichnung *sirao ganaa* begegnet, womit ein Stammesahn benannt wird.

Den „Haus- und Wächtergötzen“, wie sie die ältere Literatur nennt, einheimisch aber *siraha n' omo* genannt, kommen verschiedene Funktionen zu: so gibt es Figuren, die beim Herd stehen und darüber zu wachen haben, auf daß herausspringende Funken keinen Brand verursachen (Schröder, I, S. 591, S. 89); andere haben die Gäste zu rufen, die beim erstmaligen Kommen ein Geldgeschenk mitzubringen haben (Schröder, I, S. 110). Auch zur Einweihung des Hauses wird ein *siraha* geschnitten, der Segen bringen soll. Diesem soll besonders in Hilinawao und Masio in Häuptlingshäusern als Gefährte (*tabalina*) der *adu horo* beigegeben sein, der zur Abwehr gefürchteter Rachegeister nach dem Bauopfer unentbehrlich ist.

Modigliani (S. 658) berichtet, daß der *adu horo* sowohl Mörder als auch Väter, die einen Zwilling töteten, zu schützen habe; Schröder (I, S. 601) stellt ebenfalls fest, daß in Südnias der *adu horo* die übeln Folgen von Verfehlungen, wie Unrecht, Missetat, aber auch von Kopfjagd und dergleichen abzuwehren hatte.

Durch die im Norden mit dem Namen *adu horo* bezeichnete Schnitzform kann eine pfostenartige Plastik gemeint sein, die an jedem Ende ein Menschenantlitz trägt.

Während Nr. 2619 bei 80 cm Länge inmitten des Pfahles eine durchgehende quadratische Öffnung aufweist, besitzt das 56 cm lange Stück Nr. 2625 außer einer gleichartigen Aushöhlung an einem Ende im Ellbogen abgewinkelte Arme, deren Hände — wie bei den Ahnenfiguren — vor der Brust erhoben sind.

Ein nummerloses Stück hingegen besitzt an jedem Ende (also zwei Paar) hochgehobene Hände; außerdem befindet sich im Kopf an Stelle des rechten Ohres in einem Endteil der Plastik eine quadratische Ausnehmung,

inmitten des Pfostens dagegen fehlt das Loch. Die Höhe dieses Exemplares beträgt 73 cm.

Ein zweites nummerloses Exemplar besitzt außerdem an einem Haupte noch gabelartige Fortsätze, woraus auf das Zusammenstoßen zweier verschiedener Vorstellungen geschlossen werden kann. Die Größe dieses Stückes ist 108 cm.

Die Verfertigung doppelköpfiger *adu horo* soll nach Kramer (S. 500) dann erfolgen, wenn ein Richter, der von beiden streitenden Parteien Geschenke entgegengenommen hat, nach dem Schiedsspruch erkrankt. Besonders ängstliche Richter, die einen ungerechten Schiedsspruch gefällt haben, lassen schon vor ihrer befürchteten Erkrankung sowohl einen *adu horo* herstellen als auch den *begu* (Geist) eines verstorbenen Vorgängers anrufen.

Unter dem *adu horo* begegnet uns in Nord- und Zentralnias aber noch eine andere Schnitzart, die im Süden *adu sebuwa* oder *adu si hönu bawa* (*adu* mit tausend Mündern) genannt wird.

Die bis über 2½ m großen Schnitzwerke zeigen an den dem Haupte entspringenden Gabeln kleine menschliche Figürchen, die aber auch am Rumpf angebracht sein können oder sich nur auf menschliche Antlitze beschränken.

Ein einfaches, vermutlich aus Nordnias stammendes Objekt ist in Nr. 2978 wiedergegeben. Diese 70 cm hohe Figur besteht aus einem balkenartigen Rumpf, woran sich halslos der roh zubehauene Kopf anschließt. Das Antlitz besteht aus zwei Flächen, die satteldachartig zusammenstoßen und dadurch den Nasenrücken bilden. Dem Haupte entspringt ein 36 cm langes Horn, dessen Ende abermals mit einem Antlitz bekrönt ist (Fig. 12, Tafel XXVI).

Ähnlich dieser Plastik ist Nr. 2639, welche jedoch nur aus einem vorne etwas abgeflachten Aststück besteht. Die Länge beträgt bei diesem Stück 82 cm.

Nr. 2743 stellt eine Rumpfplastik dar; sie ist 60·5 cm groß und besteht aus einem Baumstamm, der vorne abgeplattet ist. Arme sind keine vorhanden, jedoch Hände, die ein Gefäß vor der Brust halten. Die vorhandenen Genitalien lassen erkennen, daß es sich um eine männliche Darstellung handelt. Auffallenderweise ist hier die Nase flach, also nicht vorspringend. Die Augen sind durch rhombenförmige Rillen angedeutet. Anstelle eines rosettenverzierten Bandes läuft eine in einer Scheibe vertiefte Rille, in der ein Stoffrest eingeklemmt ist; darüber erhebt sich der den meisten Ahnenfiguren eigentümliche, spitz aufragende Kopfputz (Fig. 15, Tafel XXV).

Von Rumpfplastiken, welche sich einzeln, paarweise oder zu dritt, ja oft in mehreren Serien in einem Hause vorfinden, erwartet man:

1. Die Bewachung des Goldschatzes (Kat. RM. IV, S. 216),
2. Kindersegen („ „ IV, „ 217) und
3. Genesung von Krankheiten („ „ IV, „ 216).

Als Beispiel für 1. verweist Schröder (II, Abb. 210) auf ein hinter einer Kiste angebrachtes Bild *adju samilo anao*.

Wie wir durch Kleiweg de Zwaan (S. 250) und durch den Katalog des Reichsmuseums zu Leiden (IV, S. 217) erfahren, ist, um Kinder zu bekommen, der aus drei Rumpfbildern bestehende *tendro leluwu* oder *adu tendro lulue* nötig, in dessen größtem, mit Genitalien versehenen Bilde der Gott *Lowalangi* Aufenthalt nimmt und die von ihm mitgebrachte Seele *noso* des gewünschten Kindes den zwei neben ihm stehenden Bildern einverleibt.

Eine andere, ebenfalls mit dem Lebensstoff des Menschen zusammenhängende Plastik scheint nach Schröder (I, S. 246) der *tendro luluwo* zu sein. Er wird dann hergestellt, wenn eine Schwangere im Hause ist und man sich der Gunst jenes Geistes versichern will, der den Lebensstoff über Auftrag *Lowalangis* abzuwägen hat.

Zur Heilung von Krankheiten werden zuweilen zwei Figuren verwendet (Kleiweg, S. 57, Kat. RM. IV, S. 215), oft genug aber steht nur eine Figur hiebei im Gebrauch, wobei jene Stellen mit Steinen belegt werden können (Kleiweg de Zwaan, S. 135), wo der Leidende in seinem Körper Schmerzen verspürt, wie uns ein Beispiel aus dem Reichsmuseum zu Leiden (Kat. S. 216) veranschaulicht.

Die Niasser begründen die Schaffung menschlicher Plastiken zur Gesundung von Kranken und die Verwendung verschiedener Holzarten durch folgende Legende (Kleiweg de Zwaan, S. 58):

Selewe Nazarata hatte von ihrem Gemahl *Balugu Luwome Wona* drei Kinder, die im Himmel verblieben, während sie dreißig andere Kinder zur Erde sandte. Hierüber wurde die zweite Frau des *Balugu* eifersüchtig; sie schickte ihren Sohn *Bela* mit seiner Schwester zur Erde, auf die sie sich an einer Ranke herabließen. Diese brach ab und die Geschwister landeten in einem Hause, wo sie fortan wohnten, sich vermählten, Kinder bekamen und diese Kinder wieder *Bela* hießen; das anfänglich gute Einvernehmen dieser Kinder mit den Menschen scheiterte infolge nachstehender Begebenheit: der Sohn des *Hia* kam zu den *Bela*, um Feuer zu erbitten, denn die Menschen waren damals noch nicht imstande, dieses zu erzeugen. Da die *Bela*frau das Feuer erst bereiten mußte, sie aber dieses Geheimnis nicht preisgeben wollte, warf sie dem *Hia* ein Tuch über den Kopf. *Hia* aber, der

vorgab, durchblicken zu können, bat anstatt dessen um einen Korb, den ihm die überlistete *Bela*frau über seinen Kopf stürzte. Jetzt konnte er die Feuerbereitung beobachten, um dieses Geheimnis den Menschen zu verraten. Darüber erzürnt, machten sich die *Bela* unsichtbar, sie bewarfen die Menschen mit Steinen und Asche, wodurch die Krankheiten entstanden. Um das nun zwischen den *Bela* und den Menschen getrübte Verhältnis zu mildern, ging *Sinoi*, die Frau des *Hulu*, zu *Selewe Nazarata*, um von ihr Hilfe zu erbitten. Die bereitwillige *Selewe Nazarata* riet ihr: „Van dertig mijner kinderen zal ik dertig houtsoorten maken en ze tot u naar beneden senden. Als gjij u dan krank gevoelt, neem dan van dat hout en maak er u adoeadoe (goden) van; dit geschiedt door menschelijke beelden uit dat hout te snijden, want deze houtsoorten waren menschen en als gjij uit dat hout weder menschengedaanten snijdt, dan zal er weder een ziel (*noso*) in komen. *Manawa* als mijn oudste kind, is als adoe de machtigste; daarom zal uit den mond, dien gjij hem geeft, een *eheka* groeien evenals uit den mond van een stervend rijk hoofd. Voor kleederen en sieraad der adoes moet gjij klapperbladeren gebruiken en geef hun als losgeld voor die zielen een aardenscherf, die zij aan den *belas* zullen geeven; gjij moet evenwel door trommelslag de *belas* daartoe bij u roepen.“

Nach dieser Weisung unterrichtete *Selewe Nazarata* die *Sinoi* über jene Opfer, die in Krankheitsfällen dargebracht werden müssen, wodurch *Sinoi* als erste Priesterin geehrt wurde. Als der böse *Salada* aber sah, daß die Menschen wieder genasen, überredete er die mächtigen *begu* zum Quälen der Menschen, die schließlich durch die Lasten steter Opfer zu grundegehen sollten.

Zufolge vorstehender Legende ist der mutmaßliche Gedankengang der Niasser: Zur Bekämpfung von Krankheiten bedürfen die Menschen des Beistandes guter Geister; um aber mit diesen in Verbindung treten zu können, ist ein aus Körperstoff bestehendes Mittel notwendig, und zwar ein durch die Kunst des *ere* in menschliche Formen gebrachtes Stück Holz; nun erst gelingt es dem *ere* mit Hilfe der guten Geister, den bösen Geist, der die Krankheit verursacht, zu ermitteln und zu bezwingen.

Auf Grund der in der Legende angeführten Vorstellungen trachtet z. B. bei Fallsucht der Priester zuerst durch Anrufung des *bela* den Namen des heimtückischen Geistes zu erfahren, worauf er zwei *adu* schnitzen läßt, wovon der eine über dem Kranken angebracht, der zweite dagegen an einen Baum gehangen wird, unter dessen Wurzeln ein Hund lebend begraben wurde; nach der darauf folgenden Opferung eines kleinen Schweines hat nun der *adu* die Aufgabe, den bösen Geist zum Verlassen des Kranken und

zum Einziehen in den Körper des Hundes zu zwingen (Kleiweg de Zwaan, S. 117).

Unter einer anderen Annahme, wonach *Lature* die Seele eines Erkrankten geholt hatte, bemüht sich der Priester (*ere*), die Seele wieder zu erlangen. Dazu muß eine Anzahl von *adu* angefertigt und auf einer am First untergebrachten Stellage befestigt werden. Einer von diesen *adu* dient als Sitz für *Saho* (im Zentrum heißt er *Afögha*), der die *lumolumo* (Seele) von *Lature* zurückholt, wofür ihm ein Schwein als Ersatz geopfert wird. Die übrigen *adu* dagegen haben als Kinder der *Selewe Nazarata* die bösen Geister abzuwehren (Schröder, I, S. 569).

So wird für jede einzelne Krankheit ein besonderer *adu* geschnitten. In den meisten Fällen ist man bei deren Bestimmung auf die Angaben der Forscher, die diese Stücke erworben und mitgebracht haben, angewiesen. Nur bei markanten Stücken ist eine nachherige Feststellung möglich, wie z. B. beim *adu fangola*, der von Kleiweg de Zwaan (S. 184) und Modigliani (S. 641) als „Schutzgötze für schwangere Frauen“ genannt wird.

Bei Objekt Nr. 2736, das 69 cm groß ist, handelt es sich um eine solche Darstellung. Ihr Kopf ist kubenförmig, nur die Schädeldecke etwas abgerundet. Die Nase ist groß und scharf vorspringend, die Augen sind linsenförmig gestaltet. Die Arme haben die übliche abgewinkelte und von der Brust erhobene Stellung, wobei ein Gefäß umklammert wird. Kleine eingeknickte Beine tragen den schweren Leib. Die Füße liegen gleich flachen Brettchen auf einer zylindrischen Basis. An dieser Plastik sind die Bahnen des Schnitzmessers deutlich erkennbar, wodurch Reflexe erzielt werden, die die Figur wirkungsvoll beleben (Fig. 14, Tafel XXVI).

Nr. 2735 ist eine gleiche Darstellung, doch läßt sich an der wurmstichigen Figur noch feststellen, daß unterhalb der Ellbogen die Brüste zum Vorschein kommen. Die Größe dieses Exemplares ist 65 cm.

Bei Nr. 3999, die die gleiche Haltung wie die oben besprochenen Figuren zeigt, sehen wir an beiden Seiten Blattschmuck, der durch Rotang festgehalten wird. Die Figur ist ohne jedwede Sorgfalt ausgeführt. Auch hier ersetzen die Füße eine vierkantige Holzplatte auf zylindrischer Standfläche. Das Gefäß, das in den Händen gehalten wird, ist blumentopfartig. Die Augen zeigen eine starke Schrägstellung. Die ganze Figur ist geschwärzt. Alle 5 Objekte sind durch weibliche Genitalien gekennzeichnet.

Größere Schwierigkeiten bieten sich dagegen bei der Bestimmung weniger markanter Stücke, wie z. B. bei der Figur Nr. 2493, die einen 49 cm hohen *adu* in stehender Haltung vorstellt, dessen Hände vor der Brust erhoben sind. An der sonstigen Ausgestaltung ist nichts Bemerkenswertes mit Ausnahme der scheibenförmigen Kopfbedeckung, in der ein

einer Messerklinge gleichendes Eisenstück steckt, ein Mittel, das den Zweck haben soll, Kopfschmerzen zu lindern (Kleiweg de Zwaan, S. 155). Unterhalb der Kopfbedeckung läuft ein aus zwei Strähnen bestehendes Rotangband um das Haupt. Die Figur besteht aus rotbraunem Holz.

Während das oben angeführte Objekt eine vollkommene Menschendarstellung ist, besteht ein nummerloses Stück nur aus einer abwärtsgerichteten Astgabel, die möglicherweise die Füße darstellen soll. Oben sitzt ein roh geschnitzter Kopf. Auch hier begegnet uns die plattenartige Kopfbedeckung, in welche ein Eisenstück eingeschlagen ist. Die Größe beträgt 49 cm (Fig. 15, Tafel XXV).

Nr. 2705 dagegen ist ein *adu*, bei dem sich mit Bestimmtheit feststellen läßt, daß er im Krankheitsfalle eines Kindes angefertigt wurde. Er ist ein Ring, der aus 27 einzelnen, etwa 25 cm langen Stäbchen besteht, in die Antlitze mit spitzer Kopfbedeckung geschnitten sind; der kleine Patient hat den Ring während der Heilungszeremonie anzufassen. Hat der Vater während der Gravidität seiner Frau ein Tier gegessen oder getötet, das ihm verboten (*pemali*) war, wird dem Ring eine Nachbildung dieses Tieres, z. B. ein Schwein, Krokodil etc., angehängt (Kleiweg de Zwaan, S. 248), (Fig. 16, Tafel XXV).

In Objekt 2708 finden wir eine andere Anordnung der oben beschriebenen Stäbchen. Es ist der *adu bihara* oder Priester-*adu*. Da die Priesterwürde nicht erblich ist, kann sich jeder, der sich dazu berufen fühlt, dieser Betätigung widmen. Zu diesem Behufe läuft der von vorübergehendem Irrsinn befallene Kandidat in den Wald, wo er auf Anordnung höherer Geister, die damit ihre Zustimmung zu dieser Berufswahl bekunden, verbleibt. Während der Abwesenheit des Novizen verfertigt der im Kampong verbliebene Priester unter Benützung verschiedener Holzsorten fingerdicke Stäbchen, die er reihenförmig an eine Latte bindet, sie mit Kokosblättern schmückt und Opfer darbringt, auf daß der Novize heimkehre. Ist dies geschehen, dann wird der *adu bihara* mit den Federn eines geopferten Huhnes geschmückt (Modigliani, S. 645, Sundermann, S. 371). Nach Modigliani soll die volle Anzahl der Stäbchen eines *adu bihara* zweimal fünfzig, also hundert, betragen.

Bei Objekt Nr. 2708 sind es hundertunddrei Stücke. Ein Beispiel für das Aussehen und die Schmückung gibt uns das Bild von dem aus der Sammlung Cerruti stammenden Gegenstand Nr. 27.293 (Fig. 17, Taf. XXVII), von dem im Inventar vermerkt ist: „Zauberhölzer *adu biahār*, bestehend in einer staketenartigen Reihe von dünnen Holzstäben, welche oben eine Ausschnitzung, die einen Kopf darstellen, tragen. Zu beiden Seiten Schilfbehang und eingesteckte Federn, die einzelnen Hölzer sind mittels Rotang-

streifens an einer Querleiste festgebunden. Länge 150 cm. Zeigen gute und böse Geister an.“

Die Länge der vorerwähnten Tierdarstellungen beträgt ca. 50—50 cm.

Nr. 5048 z. B. besteht aus einem walzenförmigen Leib, an dem vier stummelartige Beine angebracht sind. Der Schwanz ist zigarrenförmig. Der Kopf neigt sich zur Erde nieder, zeigt kleine Ansätze von Ohren, rillenförmige Umrisse kreisrunder Augen und ein geöffnetes Maul mit deutlich sichtbarer Zunge. Diese rauchgeschwärzte Tierfigur ist im Gegensatz zu anderen mit Genitalien versehen. Sie mißt 50 cm (Fig. 18, Taf. XXVII).

Objekt Nr. 5074 ist 45 cm groß, sein Kopf ähnelt dem vorherbeschriebenen, in dem nur wenig geöffneten Maul aber sind auf jeder Seite zwei Paar Zähne sichtbar, die Zunge fehlt dagegen; der Schlund ist in der Länge von 6,5 cm mit einem rautenförmigen Schnitzmuster bedeckt. Die Ohren sind lang und schmal. Hals und Rumpfende sind mit je einer dicken Holzscheibe versehen, wovon in die Halsscheibe eine Rille eingeschnitten ist. Die Füße sind kurz und zeigen auf der Unterseite Einkerbungen, die die Ballen der Pfoten andeuten. Der Rücken ist sattelartig geformt, der Bauch hängend, der Schwanz ist flach nach oben abgebogen (Fig. 19, Taf. XXVI).

Außer den kleinen für die Ringadu als Beigaben gebrauchten Tierplastiken gibt es in Nord- und Südnias auch zirka zwei Meter große Krokodilfiguren (*buwaja horo* genannt), worüber Schröder (I, S. 605) die Meinung vertritt, daß diese Plastiken im Norden als eingedrungenes Element zu betrachten seien.

Die Figur eines solchen Krokodils begegnet uns in Nr. 2980. Der balkenförmige Leib besitzt an den oberen Seitenkanten je acht Einkerbungen, die die Panzerung wiedergeben sollen.

Der Aufstellungsort dieses stets mit dem Kopfe ins Freie ragenden Schnitzwerkes ist das Wohnhaus. Ihrer Bedeutung nach sind diese Plastiken den *adu horo* einzuordnen, sie haben also ein drohendes Übel abzuwehren.

Eine andere Tierfigur stellt den Hahn *la'ija* vor, der in Südnias den Gefährten oder *tabalina* der *sarabia* (ein in Tanzhaltung wiedergegebenes weibliches Schnitzwerk) bildet, welch beide an Häuptlingshäusern, deren Bewohner ein bestimmtes Quantum Gold geschmiedet haben, häufig zu finden sind; im Norden hingegen ist er wiederum dem *adu bawaulu*, einer mit Schild und Lanze versehenen Männerplastik, beigegeben, wird aber auch gesondert mit der Bestimmung angefertigt, daß er feierliche Umzüge des Häuptlings vor der Störung durch Regen bewahre.

Objekt Nr. 2646 zeigt uns einen Hahn. Die Länge dieser Plastik mißt 66 cm, wovon 11 cm auf den Hals entfallen. Am runden Kopf ist

der Kamm genau zu erkennen. Da das Objekt bereits wormstichig ist, läßt sich nicht mehr feststellen, ob Flügel vorhanden waren. Das Stück sitzt auf einem 28 cm langen Pfahl.

Obwohl in der Literatur über Nias im Gegensatz zu den Figuren der Batak über irgend welche in die Plastiken eingeführten Zaubermittel nichts zu finden ist, haben wir in Nr. 2744 eine solche Figur vor uns, die in Schläfen, Wangen, Brust, Unterleib, Hüften, Kreuz, rechtem Schulterblatt und Hinterhaupt zirka 2—3 cm tiefe Ausnehmungen besitzt, worin teilweise Pflöcke sitzen, woraus geschlossen werden könnte, daß dieselben möglicherweise zur Aufnahme von Zaubermitteln gedient hatten (Fig. 20, Tafel XXVIII). Ähnliche, im Museum für Völkerkunde zu Berlin befindliche Stücke haben darüber keinen aufklärenden Inventarvermerk.

V. Gabelplastik.

In Nias begegnen uns zahlreiche Bilder, die aus Astgabeln hergestellt werden und deren Ausmaße zwischen einem fingerdicken Span und einem etwa 1 m langem Pfahl variieren. Während hierfür im Norden und Zentrum die allgemeine Bezeichnung *adu* gilt, ist im Süden der Name *behelo* = „das was gegeben werden muß“ oder *siraha* = Zweig, Gabel oder *siraha sebuwa* = große Gabel gebräuchlich, wodurch die Gabelform gekennzeichnet ist; die spezielle Bezeichnung für Krankheits*adu* (deren Gabeln manchmal auch nach abwärts gerichtet sind) ist *siraha ahi* (Wirz, S. 167).

Ihre einfachste Art besteht aus einer Astgabel, an deren Verzweigungsstelle durch einfache Kerben die Augen und das Kinn angedeutet sind; manchmal sind Stirn und Nase plastisch herausgearbeitet; das Antlitz ist mitunter auf einer an der Gabelung sitzenden maskenartigen kreisrunden Scheibe angebracht. Die Gabel kann sich aber auch auf ganzen menschlichen Darstellungen befinden.

Solche Gabelhölzer, deren Namen von der Funktion oder der Örtlichkeit der Aufstellung abhängen, sind aus den verschiedensten Holzsorten hergestellt. Man findet sie allerorts, so z. B. vor dem Wohnhaus oder an dessen Fenster des einfachen Mannes, ebenso vor dem Häuptlingshaus; sie sind aber auch bei Gräbern zu finden (Schröder, II, Abb. 211, 212, 216, 217). Im Norden des Landes setzt man den Gabelpfahl zum Kampongstein (Schröder, I, S. 89), dem Grundstein des Dorfes, wo jeder einziehende Fremde ein *siwalu* (Schröder, I, S. 408) zu erlegen hat, damit der Grund kühle und das Gewächs gedeihe; dieser *siraha* wird mit *Silaoma*, dem Sohne des *Hadiduli*, der das Schöpfungswerk seines Vaters vollendete, in Verbindung gebracht. Auf den Feldern, wo die Gabelpfähle (nach Wirz, S. 169) Opfer empfingen, hatten sie den Reisähren Kraft zu ver-

leihen. Allerdings sind sie hier infolge der fortschreitenden Zivilisation bereits größtenteils verschwunden.

Nr. 2979 ist den Gabelplastiken einzuordnen. Es ist eine roh ausgeführte, 1'36 m hohe menschliche Figur, deren klobiger Kopf zwei Gabeln trägt und auf einem langen Hals sitzt, an dem der kropfähnliche Adamsapfel besonders auffällt. Am stark überstreckten Rumpf sind die Arme in der Haltung der Ahnenfiguren vor der Brust erhoben. Die Genitalien lassen erkennen, daß es sich um eine männliche Darstellung handelt. Die Beine sind plump und schwer.

Nr. 2616, welches Objekt nur 98 cm mißt, besitzt einen unförmig großen Kopf, dessen Antlitz herzförmig verläuft, wobei dessen Kinn durch die Herzspitze gebildet wird. Das Haupt, welches zwei *daha* (Gabeln) trägt, sitzt auf einem schmächtigen Hals. Auch ist der Adamsapfel ange deutet. Den zarten Leib schmückt eine Halskette, die sich in einem dicken Wulst von Schulter zu Schulter schlingt. Die abgeknickten kleinen Arme sind vor der Brust, an der die Warzen angedeutet sind, erhoben. Der kleine Kinnbart sowie die Genitalien deuten darauf hin, daß wir es hier ebenfalls mit einer männlichen Darstellung zu tun haben. Die Beine versinken in der Basis (Fig. 21, Tafel XXVIII).

Nr. 2758 ist ein viereckig zubehauener Pfahl, dessen oberes Ende sich kolbenartig verbreitert. An diesem sitzen zwei flach gearbeitete, in rhombischen Spitzen endigende Hörner. Die Ansatzstelle dieser Gabel wird von einer davor sitzenden kreisrunden Scheibe, in die ein Antlitz geschnitten ist, verdeckt. Dieses ist durch eine bandartig dargestellte Nase, die Ohren und einen Kinnbart vervollständigt. Die Größe dieser rauchgeschwärzten Plastik beträgt 54 cm (Fig. 22, Tafel XXIX).

Nr. 2757 ist eine gegabelte Rumpfplastik mit einem außergewöhnlich schön gearbeiteten Gesicht, das gleich einer Maske unterhalb der Gabelungsstelle sitzt. Der übrige Teil der Figur sowie der lange Hals und die kleinen, vor der Brust erhobenen Ärmchen lassen erkennen, wie unwichtig dem Schnitzer alles Beiwerk erschien. Gesicht und Gabeln zeigen eine rot braune Färbung. Die Größe beträgt 55 cm (Fig. 23, Tafel XXIX).

Objekt Nr. 2641 besteht nur mehr aus einem in einer Gabel endigenden, quadratisch behauenen Pfosten, an dessen Verzweigungsstelle Augen, Mund und Kinn durch Einkerbungen gekennzeichnet sind; in mitten des Pfostens befindet sich eine viereckige Öffnung. Die Gesamtlänge mißt 62 cm.

Nr. 2654 ähnelt Nr. 2641, trägt aber an der rechten Vorderkante acht, an der linken Hinterkante des Pfostens neun Einkerbungen. Die Augen sind eingebohrt. Die Länge beträgt 59 cm.

Leider ist nicht feststellbar, ob das Einhauen der Kerben mit einer Zeremonie verbunden ist, wie uns Grabowski (S. 203) von den Dajak berichtet: „..... jeder männliche erwachsene Verwandte des Verstorbenen und besonders geehrte Gäste treten hinzu, preisen vor diesen Bildern (*hampatongs*) ihre eigenen Schandtaten, die sie bis ins Ungeheure schildern, und machen zum Andenken an diese Tat einen tetat oder tiat, d. h. Kerbe, in den Pfosten der *hampatongs*..... Die Ot Danom, die keine *hampatongs* aufstellen, machen Kerben in die Pfosten der *sandong tulan*“.

Ein anderes, jedoch mit der Gabel nach unten gerichtetes Stück finden wir in dem Objekt Nr. 5059. Das Antlitz jedoch befindet sich nicht an der Gabelungsstelle, sondern am oberen Ende. Die ganze Stücklänge beträgt 50 cm.

Zur Deutung des Niasser Gabelpfahles ist es unentbehrlich, unsere Betrachtungen nach Flores auszudehnen, denn zwischen beiden Inseln bestehen zahlreiche kulturelle Übereinstimmungen, von denen auf mythologischem Gebiete nur eine erwähnt sei: So ist bei den Niassern (Kramer, S. 478, Kleiweg de Zwaan, S. 9 f.) die Anschauung vertreten, daß die Menschen nur deshalb dem Tode verfallen sind, weil sie, von Lature als Schweine betrachtet, von diesem mit einem Netz eingefangen und verspeist werden, während die Nada auf Flores (Arndt, C, S. 59) in den Menschen die Karbauen des Deva erblicken, der sie am himmlischen *nadu* (Opferpfahl) festbindet und zum Mahle schlachtet.

Bei den Nada auf Flores (Arndt, B, S. 561) wird zur Herstellung des Gabelpfostens nur solches Holz ausgewählt, dessen Saft rot ist, ein Kriterium, das auf Borneo bei den Dajak (Schmidt P. W., S. 7 f.) mit dem Ursprung des Menschen zusammenhängt. Ein solcher, bis auf zwei Gabeln vom Blatt- und Astwerk gereinigter und entrindeter Stamm wird unter besonderen Zeremonien vom Walde eingeholt (Arndt, B, S. 562, A, S. 855); beim Transport in das Dorf wird er von zwei Männern bestiegen, wobei die Seele jenes Ahnen, zu dessen Verehrung der Pfahl errichtet wird, in den Stamm einzieht. Arndt (B, S. 564) berichtet: „Am folgenden Tag wird der Holzschnitzer gerufen, damit er den Opferpfahl mit schönen Schnitzereien versehe. Meistens sind es verschlungene S-Figuren, durch rundlaufende Ringe in Felder abgeteilt. Unter der Gabelung des Pfahles wird auch ein Gesicht eingeschnitten, das nach der Aufrichtung desselben dem Haupteingang des Dorfes zugekehrt ist. Die Augen bestehen gewöhnlich aus weißen Muscheln. Die Ohren sind aus einem Stück Holz geschnitten und seitlich am *n'adu* eingesetzt. Über dem Gesicht an der Wurzel der Gabelung ist er durch ein rundes Loch unterbrochen. Durch dasselbe

werden die Stricke gezogen, mit denen die Opferkarbauen am *p'eo* angebunden werden.“

Ergänzend wird hiezu bemerkt, daß der *n'adu* mit dem Namen des darin verehrten mächtigen und besitzreichen Ahnen bezeichnet und bei jeder Karbauenschlachtung mit dem Blute des Tieres bestrichen wird (Arndt, B, S. 567 f.), so daß die Schnitzereien im Laufe der Zeit darunter vollkommen verdeckt werden. Zum Gedenken an den Vater des Vorfahren wird einige Meter hinter dem *n'adu* der Stein *p'eo* gesetzt (Arndt, B, S. 369).

Von den auf Nias vorkommenden Gabelpfählen, die vielfach in verkümmerten Formen erscheinen, begegnet uns oftmals in der Mitte des Pfahles ein Loch, worüber uns keine Aufklärung gegeben werden kann. Vom Festbinden irgend welcher Opfertiere sind uns keine Berichte zugekommen. Gehen wir aber westlicher, so berichtet Heine-Geldern (S. 283), daß die gegabelten Pfosten über Nias hinaus „in Assam und Birma weit verbreitet sind. Man kann sie von den Garo im äußersten Westen bis zu den Wa im mittleren Hinterindien, von den Katschin an den Quellflüssen des Irrawady bis zu den Ausläufern der Kuki-Tschin-Stämme in Arakan verfolgen, meist noch tatsächlich als Opferpfähle verwendet, die dann als Denkmäler stehen bleiben, in anderen Fällen nur mehr nachträglich als Denkzeichen für Rinderopfer aufgestellt. In Südindien werden gabelförmige Opferpfähle beim Büffelopfer, in Bengalen in entarteter Form beim Ziegenopfer verwendet“.

Von den Niasser Gabelpfosten wissen wir, daß sie bei Festlichkeiten und in der Krankenheilung eine Rolle spielen. Der Aufstellungsort ist beim Wohnhaus, bei Gräbern und beim Kampongstein, dem Grundstein des Dorfes. Den beim Kampongstein errichteten Gabelpfosten aber bringt man mit *Silaoma*, einem mythischen Vorfahren, in Verbindung.

Nach der Schöpfungsmythe der Niasser (Modigliani, S. 615) verbreiteten sich die aus Baumsprossen hervorgegangenen Menschen in sechs Himmelsräumen; da der sechste Himmelsraum jedoch für die anwachsende Anzahl der ihn bewohnenden Menschen zu klein geworden war, ließ *Sirao* den Untertanen *Hadiduli* in die Leere unter dem sechsten Raum absteigen, damit er eine andere Erde bilde. Diese Bemühungen aber blieben erfolglos, denn mangels eines Fundaments stürzte der versuchte Aufbau in sich zusammen. Da *Hadiduli* nach seiner Rückkehr auf den sechsten Himmelsraum starb, schickte *Sirao* einen nachgeborenen Sohn des *Hadiduli*, namens *Silaoma*, an dieselbe Stelle. Dieser schritt in Begleitung seiner Mutter an die Ausführung dieses schwierigen Unternehmens und fand dort einen dicken Dampf vor, aus dem er mit Hilfe des mütterlichen Ringes und von Kokosblättern, die er vom *adu bihara* gepflückt hatte und auf einen mit-

gebrachten Globus legte, eine Erde bildete, indem er die aus dieser Mischung bestehende Masse schüttelte.

Daraus ergibt sich, daß *Sirao* als Schöpfer anzusehen ist, *Silaoma* aber als erster Besitzer und Besiedler dieser Erde betrachtet werden kann, um so mehr, als er ja als Vorfahre der Niasser gilt. Diesem *Silaoma* aber, dem Vorfahren und Grundbesitzer, wird ein Gabelpfahl, der *adu siraha*, errichtet, bei dem heute jeder neu ins Dorf ziehende Fremdling einen Tribut von einem *siwalu* zu entrichten hat, „damit der Grund kühl bleibe und das Gewächs gedeihe“ (Schröder, I, S. 408). Es wird also heute ein Geldopfer vor dem Gabelpfahl niedergelegt, dem, wie wir aus europäischen Beispielen — ich brauche nur an das römische *pecunia* zu erinnern — wissen, Opfer in Naturalien vorangegangen sein müssen. Wenn wir also dem Geldopfer ein Tieropfer gleichsetzen, so finden wir die Parallele zu Flores, wo zufolge der Vorstellung der Nada der Ahne als „Herr des Grundes“ betrachtet (Vroklage, S. 715, 755) und dem verstorbenen Grund-eigentümer ein Gabelposten gesetzt wird, welcher als Seelensitz und als „Opfer“pfahl für die zu schlachtenden Karbauen zu dienen hat.

Trotz des Verlustes des gehörnten Opfertieres hat sich also auf Nias die Errichtung der früher zweckdienlichen Opferpfähle erhalten. Eine Analogie finden wir auf Tenimber, wo sich neben den Gabelposten auch an dem First des schifförmig gebogenen Hausdaches die hölzernen Rinderhornmotive — *kora* (Hörner) — vorfinden, obwohl das Rind vollkommen verschwunden war und erst in allerjüngster Zeit wieder in den Kulturbesitz der Tenimberesen aufgenommen wurde.

Diese Hinweise berechtigen zur Annahme, daß die Niasser Gabelpfähle ursprünglich als Pfähle zum Festbinden der Opfertiere Verwendung fanden, aber seit deren Verschwinden zu einem vollkommen mißverstandenen Kultobjekt herabgesunken sind.

Schriftennachweis.

- Arndt, P. P., A, Die Religion der Nada (Westflores), Anthropos, XXIV, 1929, S. 817.
— B, Die Religion der Nada (Westflores), Anthropos, XXVI, 1931, S. 553, 697.
— C, Die Megalithenkultur der Nada (Flores), Anthropos, XXVII, 1932, S. 11.
Camerling, E., Über Ahnenkult in Hinterindien und auf den großen Sundainseln, Rotterdam 1928.
Chatelin, L. N. H. A., Godsdienst en bijgeloof der Niassers, Tijdschrift voor Indisch Taal-, Land- en Volkenkunde, XXVI, 1881, S. 109.
Grabowsky, F., Der Tod, das Begräbnis, das Tiwah- oder Totenfest bei den Dayaken, Internationales Archiv für Ethnographie. II, 1889, S. 177.

- Heine-Geldern, Robert, Die Megalithen Südostasiens und ihre Bedeutung für die Klärung der Megalithenfrage in Europa und Polynesien, *Anthropos*, XXIII, 1928, S. 276.
- Kleiweg de Zwaan, Dr. J. P., Die Heilkunde der Niasser, Haag 1913.
- Kramer, Fr., Der Götzendienst der Niasser, *Tijdschrift voor Indisch Taal-, Land- en Volkenkunde*, XXXIII, 1890, S. 475.
- Kruydt, Alb. C., Het animisme in den indischen Archipel, 's Gravenhage 1906.
- Modigliani, Elio, Un viaggio a Nias, Milano 1890.
- Möller, A. G., Beitrag zur Beleuchtung des religiösen Lebens der Niasser, *Internationales Archiv für Ethnographie*, XXXII, 1954, S. 121.
- Nieuwenhuisen, J. T. en H. C. B. von Rosenberg, Verslag omtrent het Eiland Nias en deszelfs Bewonders, *Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap van Kunst en Wetenschappen*, 1865, S. 1.
- Rappa, Hugo, Reisen auf der Insel Nias bei Sumatra, *Globus* LXXXIII, 1905, S. 149, 171.
- Rappard, Th. C., Het Eiland Nias en zijne bewoners, *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië*, 7e Volgr. VIII, 1909, S. 477.
- Schmidt, P. W. s. v. d., Grundlinien einer Vergleichung der Religionen und Mythologien der Austronesischen Völker, *Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien*, Band LIII, Wien 1910.
- Schröder, E. E. W. Gs., Nias, Leiden 1917, I, II.
- Speiser, F. A., Melanesien und Indonesien, *Zeitschrift für Ethnographie*, 70. Jahrgang, 1958, S. 465.
- Sundermann, H., Der Kultus der Niasser, *Globus* LIX, 1891, S. 569.
- Vatter, Ernst, Religiöse Plastik der Naturvölker, Frankfurt/M. 1926.
- Vroklae, Dr. B. A. G., Das Schiff in den Megalithkulturen Südostasiens und der Südsee, *Anthropos* XXXI, 1956, S. 712.
- Wilken, G. A., A, Het animisme bij de volken van den Indischen Archipel, *De verspreide geschriften*, III, 1912, S. 1.
- B, Iets over de beteekenis van de ithyphallische beelden bij de volken van den Indischen Archipel, *De verspreide geschriften*, III, 1912, S. 511.
- Wirz, Dr. Paul, Het oude Nias, *Nederlandsch-Indië Oud en Nieuw*, 15. Jg. 1928/29, S. 165, 197.





6



8



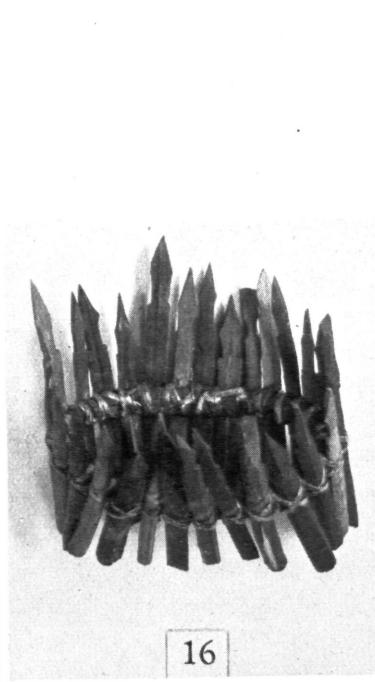
9



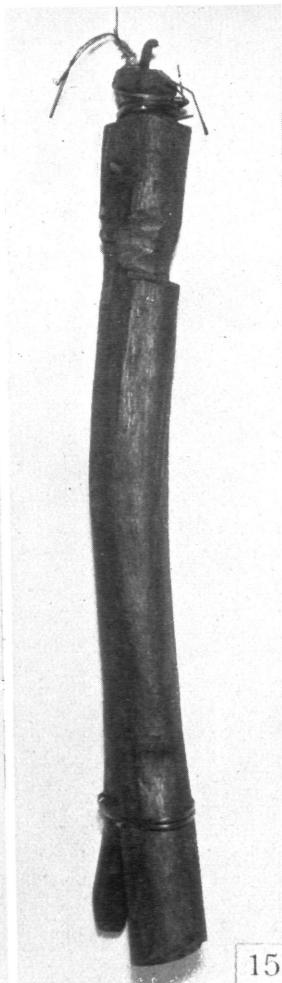
10



13



16



15



11



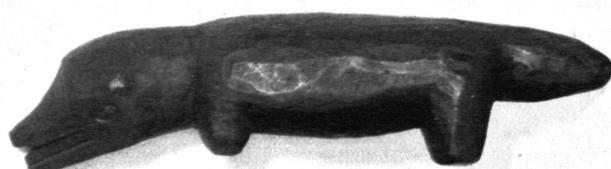
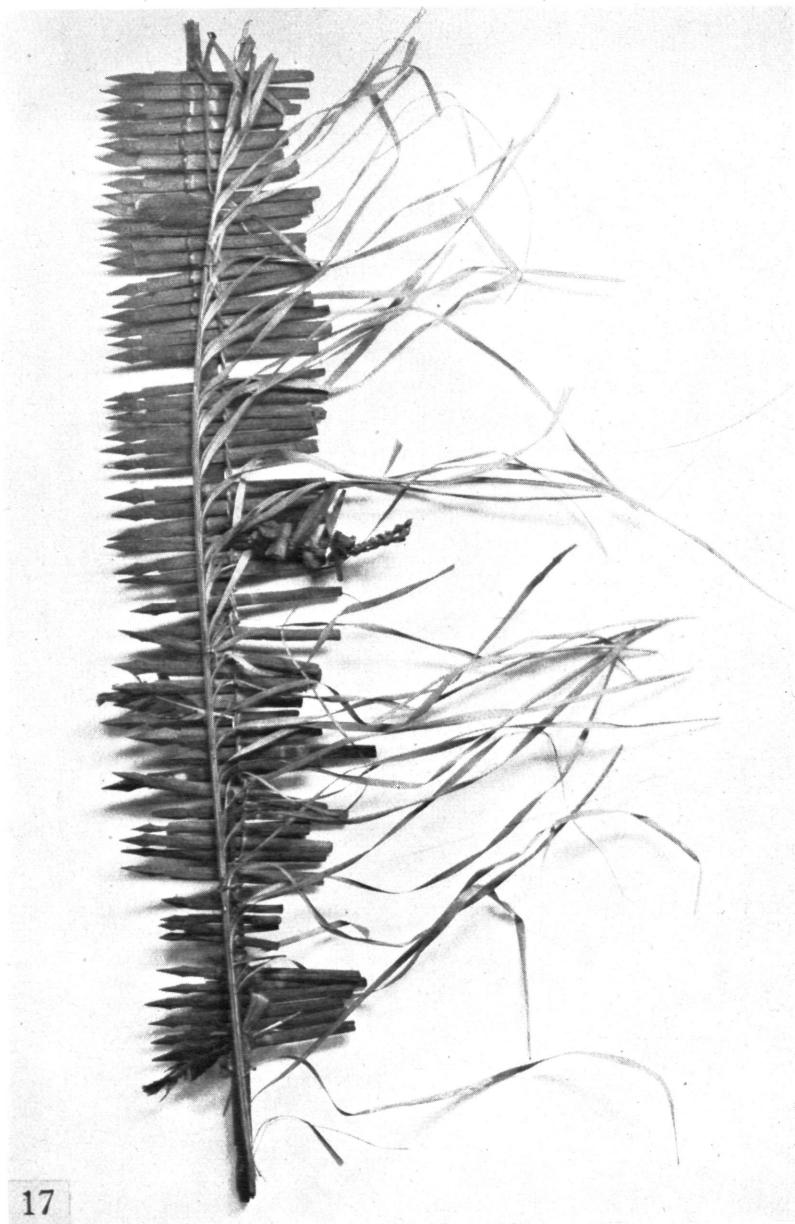
12



19



14



18



20



21



22



23

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien](#)

Jahr/Year: 1942

Band/Volume: [53_1](#)

Autor(en)/Author(s): Horsky R.

Artikel/Article: [Religiöse Holzplastik auf Nias. Tafel XXIII-XXIX. 374-398](#)